

Die Chroniken von Khad-Arza - Das Imperium der schwarzen Sonne

Zweites Buch

Von Linchan

Kapitel 18: Familie

Angeblich war Frühling; angeblich ging es auf den Sommer zu, aber auf Zuyya merkte man nichts davon. Es war immer dunkel und eiskalt, es schneite oft und der Himmel grollte unheilschwanger vor sich hin. Pakuna hatte vergessen, wie sich Sommer anfühlte... wie es war, Sonnenlicht zu spüren oder zu sehen, wie das frische, saftige Gras auf sommerlichen Wiesen roch, wie das Singen von tausenden Vögeln klang. Erst hatte sie in Holia gelebt, wo es weder Gras noch viele Vögel gegeben hatte – aber immerhin Sonne – und jetzt, auf Zuyya, gab es gar nichts mehr außer Dunkelheit und schlechten Zeichen für die Zukunft. Pakuna war Telepathin; sie hatte keine besonders große Sehensgabe, aber dennoch spürte sie mit jeder Faser ihres geschundenen, ausgelaugten Körpers das Böse in der Luft, in der Erde, selbst im Quellwasser, als wäre die ganze Welt davon vergiftet. Und sie war nicht die Einzige, die es spürte... ihr Sohn spürte es auch, und vermutlich viel heftiger als sie. Er war ein sehr begabter Magier und seine Sehensgabe war ungemein mächtig. Aber für die drohende Bosheit brauchte man nicht einmal so eine Gabe, stellte die hübsche Frau fest, während sie vor ihrer kleinen Familienhütte am Boden kauerte und ihren schäbigen Mantel ausbesserte.

„Ich fühle mich beobachtet und weiß nicht, von wem.“, behauptete ihr Gatte, der mit etwas Abstand neben ihr hockte und seine Speerspitzen ausbesserte. „Das geht schon seit Tagen so, es ist unheimlich.“ Pakuna fuhr bei seinen Worten zusammen. Lange sagte sie nichts.

„Du spürst es auch...“, flüsterte sie dann, „Zoras sagt, der Kaiser... schickt vielleicht Spitzel. Der Kaiser von Zuyya ist unzufrieden mit dem, was läuft, weil wir ihm nicht mehr zu Füßen liegen.“ Ram warf ihr darauf einen undeutbaren Blick zu und sie war verwirrt darüber, seine Gedanken nicht erfassen zu können. Er schien nicht an den Kaiser gedacht zu haben bei den Beobachtern... aber an wen dann?

„Wo ist der Junge?“, wollte er stattdessen wissen und seine Frau zog die Schultern hoch.

„Üben. Du weißt ja, wie ehrgeizig er ist... und er hat das Potential, einmal zum Rat der Geisterjäger zu gehören. Es ist gut, wenn er dafür übt... w-wieso fragst du? War er dir nicht bisher immer egal?“ Der Mann kam murrend auf die Beine und sie warf ihm einen verwirrten Blick zu, als er sie kurz anlinste, dann wie ein bockiges Kind zur Seite starrte und nach Luft schnappte.

„Ich habe zu viele Fehler gemacht in der Vergangenheit.“, grummelte er daher und sie weitete die braunen Augen. „Ich hätte... dir ein besserer Mann sein sollen und Zoras ein besserer Vater. Als wir Holia verließen, habe ich dir versprochen... dass alles besser wird, Pakuna. Ich mache mir Sorgen... denn was immer uns observiert von außen, es ist gefährlich. Ob es nun wirklich Spione des Kaisers sind...“ Er machte eine nachdenkliche Pause und Pakuna erhob sich jetzt beunruhigt ebenfalls, als der Wind durch das Lager streifte und sie erschauern ließ... nicht, weil er kalt war, sondern weil mit ihm eine unausgesprochene Bosheit daher kam, eine Warnung... dass alles schlimmer werden würde. „Ich glaube, Pakuna...“, sagte Ram unsicher und hob das Gesicht wieder, um sie unschlüssig anzublicken, „Es... sind die Geister, die uns beobachten. Und sie warten... auf eine Gelegenheit, uns zum Himmelsdonner zu jagen... ich habe... das Gefühl von Tod, wenn ich an sie denke.“

Seine Worte machten ihr Angst. Es waren nicht nur die Worte an sich, es war die Tatsache, dass er so etwas fühlte... so etwas zu spüren war Instinktsache, Sache des Geistes... Sache der Sehensgabe, etwas, das Ram Derran an sich gar nicht besaß. Er war vielleicht einer der unbegabtesten Magier der ganzen Welt, und dennoch sagte er solche Dinge... es ließ sie so heftig erzittern, dass sie die Ahle aus der Hand verlor, die sie zum Nähen benutzt hatte.

„W-was redest du da...?!“, stammelte sie, im nächsten Moment war er direkt bei ihr und umarmte sie zärtlich, drückte sie gegen seine Brust und hielt sie fest. Pakuna spürte die Angst in ihrer Kehle festsitzen wie ein gefangener Vogel, und sie flatterte darin mit den Flügeln und schnürte ihr die Luft zum Atmen ab. Keuchend vergrub sie das Gesicht in Rams Jacke und klammerte sich an ihn, ohne genau sagen zu können, was sie so fürchtete... den Tod? Wessen Tod?

„Wir werden alle sterben in dieser Welt aus Schatten...“, wisperte sie in seine Kleidung und spürte, wie er mit den Händen sanft ihr Gesicht hoch zog, um sie zu zwingen, ihn anzusehen.

„Nein, Pakuna.“, sagte er dumpf zu ihr, beugte sich herab und küsste ihre Wange, „Das werden wir nicht. Und wenn es das Letzte ist, für das ich Sorge... wir werden nicht alle sterben, Pakuna.“ Er ließ sie los und sie erbleichte, als er vor ihr zurücktrat und seine Speere griff. „Ich suche den Jungen.“, verkündete er mit einem genervten Brummen, „Auch als angehender Geisterjäger ist er nicht unsterblich... wenn ich ihn erwische, bringe ich ihn zurück, damit du aufhörst, dir Sorgen zu machen. Und mir hat er immer vorgehalten, ich würde nur an mich selbst denken, dieser Sack.“

Und er ging davon und ließ seine Frau zurück, die vor der Hütte am ganzen Körper zitternd stehen blieb und das Bedürfnis hatte, ihm nachzurrennen und ihn aufzuhalten... ohne zu wissen, warum. Die Geister sprachen jetzt auch zu ihr vom Tod... er war wie ein Raubtier, das im Schatten darauf lauerte, anzugreifen und die Menschen zu zerfetzen... Pakuna hatte oft genug erlebt, wie jemand starb. Sie hätte keine Furcht mehr davor haben sollen... aber sie hatte sie dennoch, ihr Herz schlug schnell, genau wie das des kleinen Vogels namens Panik in ihrer Kehle, der emsig daran arbeitete, die Frau zu ersticken.

Am anderen Ende des Lagers hatten ein paar Bewohner einer Hütte keine Ahnung von Unheil oder Geistern. Tayson war nur ein Mensch; er hatte nicht wie die Schamanen einen sechsten Sinn für Gefahren. Im Moment wollte er davon auch nichts wissen, als er in der Hütte auf seinem Lager hockte und verbiestert in die Dunkelheit starrte. Er nahm wenig Notiz von den anderen, bei denen er jetzt wohnte... er fühlte sich überflüssig hier. Simu und das Lianermädchen waren nicht da. Wo sie steckten, war

ihm auch einerlei. Yarek war auch verschwunden, Tayson sollte es recht sein, der rothaarige Söldner ging ihm sowieso auf die Nerven. Eigentlich gingen ihm alle auf die Nerven, die mit dieser Sieben-Geschichte zu tun hatten... zu ihnen gehörte Neisa. Und Zoras. Die Gedanken an seine Gefährtin, die es jetzt schon seit Tagen nicht mehr war, verschafften ihm Übelkeit vor Zorn. Er war wütend auf sich selbst... wie hatte er so dumm sein können? Wie hatte er annehmen können, die hochwohlgeborene Prinzessin Neisa, Tochter des durchlauchten Königs von Kisara, würde sich mit einem Dorftrottel wie ihm zufrieden geben? Er schalt sich einen Idioten... er versuchte jetzt seit einigen Tagen, diesen Schlag zu verarbeiten. Er versuchte sich einzureden, dass es besser so war. Neisa und er hatten ja doch nichts gemeinsam. Sie war eine Magierin, sie sah komische Dinge und redete mit den Geistern. Da war Zoras als Partner wohl geeigneter, der war genauso verrückt. Außerdem war Karanas ewiger Todfeind mehr auf Neisas Augenhöhe. Und von ähnlich niedrigem Niveau, wie Tayson fand. Er wusste, dass er voreingenommen dachte, aber er konnte so kurz nach dem Dilemma einfach nicht anders, als die Frau und ihren Liebhaber aufs Übelste zu beschimpfen und verfluchen in seinen Gedanken. Er fühlte sich so ausgenutzt... wie hatte er so naiv sein können? Die Gedanken machten ihn wütend und er merkte gar nicht, wie er sich an seine eigenen Arme krallte, so heftig, dass es zu bluten begann; er wurde von einer schüchternen Stimme darauf aufmerksam gemacht.

„Himmel, du tust dir weh...“ Er hob grantig den Kopf, sah auf seine Arme und ließ sie letztlich los, um die kleinen Kratzer in der Haut kurz zu mustern. Asta hatte gesprochen. Sie hockte auf ihrem eigenen Lager und sah ihn beunruhigt an. Ihre Haare waren etwas gewachsen, seit sie sie auf Tharr geschnitten hatte, und die rosa Farbe wuchs wieder heraus. Aastas Anblick stimmte ihn nüchtern. Sie war so unansehnlich, sie war dürr, ausgemergelt, ihre Haare waren Fransen und sie glich in ihrer Haltung mehr einem Eichhörnchen, das an seiner Nuss knabberte. Aber ihre grünen Augen, die ihn ansahen, waren so voller Sorge, voller Verständnis – es war kein Mitleid, was er sah, da war er sicher. Aber sie sah ihn an und wusste, was er fühlte... ihm war nie aufgefallen, wie außergewöhnlich scharfsinnig ihre Augen waren. Als er sie jetzt verblüfft anstarrte, sah er in ihnen plötzlich eine ungeahnte Stärke, die er dieser Frau nie zugetraut hätte. Er schämte sich, vor ihr so verbittert in Selbstmitleid zu versinken wegen Neisa... Asta hatte viel, viel schlimmeres erlebt als er. Sie hatte niemals jemanden gehabt, der sie geliebt hatte. Sie war ihr Leben lang immer nur geschändet und benutzt worden... dass sie noch klar denken konnte war ein Wunder. Dass ihre Augen nicht eine gebrochene, zerstörte Seele widerspiegelten, sondern eine innere Kraftreserve, die Aastas Überleben unter aller Schande garantierte, war beeindruckend. Ihm fiel etwas ein.

„Es tut mir leid.“, murmelte er und fing sich einen verwirrten Blick von ihr.

„Was?“

„Du hast... du hast es genau gewusst, oder? Du hast gespürt, dass Neisa... nicht für mich ist. Als wir aufbrachen in Ahrkul, hast du... versucht, mich zu warnen. Und ich habe dir nicht geglaubt... es tut mir leid, das war unrecht.“

„Ich wusste nichts von ihr und Zoras!“, rief sie verzweifelt, „I-ich, ich wollte nur... damals... habe ich geglaubt, Neisa macht... dich traurig, und du hast... mich so mutig vor meinem Vater und meinem Bruder gerettet... ich wollte nicht, dass du traurig bist.“

„Ich weiß.“, sagte er perplex, „Jetzt weiß ich es... damals war ich wohl verblendet von Neisas Schönheit.“ Er sagte nichts weiter und musterte Asta, die den Kopf hängen ließ und auch nicht mehr sprach. Es war in dem Moment, dass er zum ersten Mal erkannte,

dass die Schönheit eines Menschen oft nicht von außen zu erkennen war... sie schlummerte tief im Inneren und zeigte sich nicht dann, wenn alles gut war, sondern in Zeiten, in denen andere Hilfe brauchten.

Zoras übte nicht ernsthaft. Er lag auf dem Bauch auf einer Böschung und lauerte wie eine Raubkatze auf den richtigen Moment. Es hatte Tage gedauert, bis er sie entdeckt hatte, aber jetzt war es ein Kinderspiel, sie zu beobachten, wie sie im kargen, mit Schnee bedeckten Gras hockten und im Schutze der Dunkelheit auf Zuyya kaum zu erkennen waren. Zoras hätte mit richtigen Spitzeln des Kaisers gerechnet, mit voll ausgebildeten zuyyanischen Soldaten, aber hier vor ihm unterhalb der Böschung kauerten Tharraner. Männer aus Senjo, und zwei von ihnen kannte der junge Schamane zur Genüge. Obwohl sie mager und bleich geworden waren, waren Arlon und sein Sohn Loron unverkennbar, er würde die beiden Aufschneider immer erkennen, da war er sicher. Acht Jahre lang hatte er sich ihre Staturen und ihre hässlichen Visagen eingeprägt, das Aussehen der Barbaren, die seine Mutter so lange missbraucht hatten. Das Dutzend Männer unter ihm schlich schon seit Wochen wie lauernde Füchse um das Lager der Allianz. Was genau sie eigentlich wollten, wusste Zoras nicht... aber er wusste, dass Senjo jetzt zum Imperium gehörte. Entweder waren sie wirklich vom Kaiser geschickt worden, oder sie waren getürmt und lauerten darauf, irgendeine Beute zu machen... Beute in Form von Menschen, die allein und unbedacht das Lager verließen. Was immer es war, sie waren ganz sicher nicht mit friedlichen Absichten gekommen, da war Zoras sicher. Er sah auf die Waffen, die sie trugen, während sie, ohne ihn zu bemerken, da kauerten und zum etwas entfernten Lager herüber starrten. Er fragte sich einen Moment, wo wohl die ganzen Sagal-Spione oder die aus Tejal steckten, die doch zur Bewachung und Offensive der Allianz da waren... oder Chenoa, diese Verräterin, die doch an sich alles wusste. An sich spielte es keine Rolle – sie waren nicht hier. Aber er war hier, und er würde sicher nicht zulassen, dass diese ominösen Gestalten irgendjemandem etwas antaten, der zufällig aus dem Lager käme. Ohne ein Geräusch zu machen zog er seinen Dolch aus seinem Gürtel. Die Hellebarde war zu groß und mit ihr Magie anzuwenden ging nicht so schnell wie einfach mit dem Dolch zuzustechen; mit dem riesigen Medium konnte er schlecht seinen Vorteil der Überraschung nutzen. Das da unten waren alles Nichtmagier, sie würden nicht instinktiv Gefahr spüren, die hinter ihnen nur wenige Fuß höher lauerte. Und Arlon und Loron würden sowieso für das bezahlen, was sie Pakuna angetan hatten... in dem Moment, in dem er den Dolch zog, sprach Loron, und der Kleinere hielt sofort inne.

„Wie lange wollen wir noch um dieses Lager herum eiern, Vater? Als ob das irgendetwas bringen würde! Viel zu essen gibt es hier genauso nicht wie bei uns.“

„Dann jagen wir die, auf deren Köpfe der Imperator schon seine Leute angesetzt hat. Was meinst du, wie toll der uns einfache Männer plötzlich finden wird, wenn wir ihm die Köpfe bringen, die seine Späher immer noch nicht ergattert haben?“

„Und weil wir viel besser ausgebildet sind als die Zuyyaner und viel mehr Möglichkeiten haben, haben wir natürlich die besseren Chancen, das zu schaffen, was die nicht können.“, spottete Loron und Zoras hätte fast vor Verblüffung gelacht; seit wann konnte Loron denn denken? Er fragte sich, wessen Köpfe der Kaiser wohl haben wollte. Vermutlich Chenoas, immerhin hatte sie ihn am meisten verraten. Na, wenn sie die töten wollten, hatten sie in der Tat ganz schlechte Karten.

„Der Vorteil liegt in der Unterschätzung.“, erklärte Arlon, der große Kriegsstratege, seinem Sohn gerade schroff. „Sie werden nicht damit rechnen, dass wir hier sind. Und

erst recht nicht damit, dass wir sie töten wollen.“

Oh ja, sie werden nie damit rechnen, spottete Zoras in Gedanken und kniff die Augen enger zusammen, *Ihr stinkt sieben Meilen gegen den Wind, selbst ich habe euch bemerkt.*

„Was erhofft sich der Kaiser eigentlich davon, diese Leute hier auszumerzen?“, fragte einer der anderen Männer jetzt dumm. Zoras kannte ihn nicht, er hörte nur am Akzent seiner Sprache, dass er nicht aus Alymja sein konnte, das einzige tharranische Land, das noch zum Imperium gehörte neben Senjo. „Ich meine, dann sind sie tot. Und dann? Geht die Welt doch trotzdem unter.“

„Ich glaube, es geht ums Prinzip.“, schnaubte Arlon, „Ist mir auch völlig egal. Ich habe mit Puran Lyra noch eine Rechnung offen, er hat mir meine Tochter geklaut, dieser notgeile Arschkriecher.“ Zoras blinzelte.

Oh Himmel. Diese Volldeppen wollen doch nicht etwa König Lyra töten...? Für wen halten die sich?

„Das lasse ich mir doch nicht von den Zuyyanerschweinen wegnehmen, ihn umzulegen!“, empörte Arlon sich vehement weiter, „Da gibt es viele hübsche Frauen, ihr werdet sehen, das lohnt sich. Na ja, meine Tochter ist nicht wirklich hübsch, aber Königin Leyya ist es. Und Prinzessin Neisa.“ Zoras versteifte sich augenblicklich, als Neisas Name fiel. Das würden die sich abschminken können, schwor er verbiestert und umklammerte in einem aufwallenden Zorn seinen Dolch. Die bloße Vorstellung, einer dieser Bastarde könnte seine Finger an seine Neisa legen, machte ihn wahnsinnig vor Ekel. Loron gackerte behindert und einer der anderen Männer brummte.

„Aber soll seine Tochter nicht mit sterben? Ich denke, diese Auserwählten will der Kaiser auch tot haben...“

„Ach, wenn wir ihm Purans Kopf bringen und die von Karana und Simu, schenkt er uns vielleicht zum Dank Neisa.“, behauptete Arlon, „Wenn sie bei uns ist, kann sie auch keinen Schaden mehr anrichten.“

„Nein, sicher nicht.“, ereiferte sich Loron mit diesem Unterton in der Stimme, den Zoras noch von früher kannte – so hatte er immer gesprochen, wenn er irgendetwas Erregendes gedacht hatte. „Wie lange warte ich schon darauf, diese kleine Nutte unter mir haben zu können? Ich werde jetzt schon geil, wenn ich daran denke, sie zu reiten, wie sie sich heiß und feucht um mich schließt und vor Panik schreit, während ich sie-...“ Das war genug.

Ohne noch einen Moment länger zu zögern riss Zoras wutentbrannt seinen Dolch empor und schleuderte ihn mit einem gezielten Schwung auf die Kerle unterhalb der Böschung. Loron wich aus und fuhr herum, aber einer der anderen Säcke wurde getroffen und stürzte mit einem Schrei zu Boden.

„Keiner von euch wird es wagen, Neisa auch nur anzusehen, solange ich es nicht erlaube!“, zischte der Magier zornig und sprang auf die Beine, riss den zweiten Dolch aus seinem Gürtel und stürzte sich von der Böschung herab auf die Männer, in seinem Kopf nur die blinde Wut über Lorons ungenierte Worte. Die Männer fuhren auf und sprangen zurück, während Arlon fassungslos erstarrte und Loron keuchte.

„Alter... Kurzhöschchen?!“, machte er erbleichend, „W-was machst'n du jetzt hier?!“

„Wir werden angegriffen!“, rief einer der anderen überflüssigerweise und riss sein Schwert empor, ehe er sich ohne auf irgendeinen Befehl zu warten seitlings auf den Schamanen stürzte. Zoras fuhr herum und stach ihn mit seinem Dolch nieder, worauf der kopflose Angreifer röchelnd zu Boden sank und dort verendete. Jetzt unbewaffnet fiel dem Magier auf, dass er dummerweise in seinem Eifer die Hellebarde auf der Böschung vergessen hatte. Dann fand er sich von zehn Männern

umzingelt mitten in der Tundra, sie alle hatten jetzt ihre Speere, Schwerter und Lanzen gepackt und bedrohten ihn knurrend.

„Vorsicht, er kann zaubern.“, warnte Arlon seine Kumpanen noch, und Zoras spuckte ihm vor die Füße.

„Ich werde nicht zulassen, dass ihr hier irgendwen umbringt! Schon gar nicht Puran Lyra... oder irgendjemanden anderes!“ Mit diesen Worten riss er fluchend die Hände in den Himmel und ließ dazwischen einen Blitz entstehen, den er mit einem Krachen auf die Kerle vor sich schleuderte – in der Zeit stürzten sie sich aber von hinten auf ihn und packten ihn, er wich mehr zufällig einem der Speere aus und schlug mit der bloßen Faust nach links, um einen der Typen zu erwischen, der darauf Blut spuckte. Ein anderer packte ihn am Kragen seines Mantels und warf ihn mit so einem heftigen Stoß zu Boden, dass Zoras lag, ehe er eine Chance bekommen hätte, zu zaubern. Diese Typen waren schnell und benutzten nur rohe Gewalt, verdammt, was tat er da? Auch, wenn sie nur Nichtmagier waren, er war alleine und sie zu zehnt. Loron sprang über ihn und riss an seinem Kragen, schüttelte ihn mit wahnsinnigem Lachen vor und zurück und pinnte dann seine Hände an den kalten Tundraboden, sich grinsend über ihn beugend.

„Oh ja!“, lachte er, „Du... und Neisa, nicht wahr?! Du hast sie mir schon mal weggenommen... dieses Mal nicht, Kurzhöschen! Hast du sie inzwischen gefickt? Ist sie gut? Ist sie schön weich unter dir...?“ Während er sprach, lachte er irre und Zoras spuckte ihm ins Gesicht, riss seine eine Hand los und schlug ihn, um ihn von sich herunter zu schaffen. Doch die anderen Männer stürzten sich alle dazu und packten seine Arme und Beine, zwangen ihn wieder zu Boden und verschafften ihm ohne dass er etwas dagegen tun konnte eine solche Panik, dass ihm schlecht wurde.

Männer, die ihn festhielten. Männer, die über ihm waren, die ihn angrinsten, die ihn anfassten... allein das Gefühl, als Loron sich lachend auf seine Schenkel setzte, um seine zappelnden Beine im Zaum zu halten, machte ihn wahnsinnig und die Panik in ihm mischte sich mit dem ungebändigten Zorn darüber, wie dieser Mistarsch über Neisa redete. Er wollte sie erschlagen, er wollte sie alle mit einem Blitz zerfetzen und er versuchte mit aller Macht, sich auf seine Magie zu konzentrieren – in dem Augenblick spürte er Lorons Hand in seinem Schritt. Augenblicklich war jeder Gedanke an Magie verschwunden und der Kleinere konnte nur starren.

„Hast du deinen Schwanz endlich mal benutzt, du Versager?!“, gackerte Loron und kniff ihn gewaltsam, aber Zoras bemerkte nicht den üblen Schmerz, sondern nur die wachsende Panik.

Dieser Arsch wusste ganz genau, dass er auf so etwas panisch reagierte... er hatte es die ganze Zeit gewusst, da war er sicher.

„Lass mich los!“, schrie der Schwarzhaarige erbleichend, „Sofort, lass los!“ Die Männer lachten dreckig und Loron kicherte.

„Seht ihn euch an... den großen, bösen Zauberer, der... Angst vor mir hat. Du schreist wie ein Mädchen, Zoras... boah, bist du peinlich. Kannst du noch lauter?!“ Er gackerte und kniff ihn fester, bewegte seine Hand auf so unangenehme Weise zwischen seinen Beinen, dass Zoras sich instinktiv schreiend zu winden begann und die nackte Panik und alle alten Erinnerungen an seine grausame Kindheit allen Verstand und allen Stolz aus ihm verjagten. „Oh, ja!“, brüllte Loron gegen das Geschrei an, „Ich reiße dir deine Eier ab dafür, dass du mir Neisa vorenthalten wolltest! Aber vorher ficke ich dich in den Arsch, nur um zu sehen, wie du schreist, du Mädchen!“ Zoras erbleichte in dem Moment, in dem Lorons großkotziges Geschwafel plötzlich unterbrochen wurde. Es war kein Geräusch, das Zoras inne halten ließ, es war eine Speerspitze, die sich

plötzlich von hinten durch Lorons Oberkörper bohrte und aus seiner Brust hervortrat. Sofort erstarrte das ganze Szenario und Zoras am Boden konnte genauso wenig wie sein Peiniger auf ihm fassen, was hier passierte... die Wucht, mit der dieser Speer Loron durchbohrt hatte, musste gewaltig gewesen sein... aber das war es nicht, was Zoras am meisten verblüffte. Es war die Speerspitze... er kannte sie. Er hatte sie schon oft gesehen... weil er den ganzen, verdammten Speer gut kannte.

Loron spuckte röchelnd Blut und sackte in sich zusammen, dabei ungesund die Augen verdrehend. Er hätte Zoras fast aufgespießt, als er nach vorne kippte, aber weil alle Männer jetzt keuchend zurückfuhren und nach Süden sahen, von wo der Speer gekommen war, konnte der Schamane sich zur Seite aalen und sich unter dem Sohn des Häuptlings von Holia heraus winden, während jener zu Boden stürzte und röchelnd im Todeskampf lag. Fassungslos kam der Schwarzhaarige auf die Beine und sammelte dabei einen seiner Dolche wieder ein, ehe er den Blicken der anderen folgte. Obwohl er den Speer schon erkannt hatte, war er so verduzt, seinen Vater da stehen zu sehen, dass er nicht atmen konnte. Sein Vater... dieser Mann, der ihn sein Leben lang nie respektiert und nur verachtet hatte. Dieser Mann hatte ihm gerade vermutlich das Leben gerettet... diese Erkenntnis war unfassbar.

„Was denn... Derran!“, schnappte Arlon und packte seine Lanze, mit der er auf den sterbenden Loron zeigte, dabei Ram anstierend. „Du wagst es... meinen Sohn zu töten?!“

„Du wolltest meinen ja auch gerade töten.“, entgegnete Ram Derran erobert und packte seinen zweiten Speer, „Komm und kämpfe, wenn du dich traust, Arlon Zinca... es wird Zeit, dass ich dir für alles, was du meiner Frau angetan hast, die Kehle zerfetze!“

Sie griffen an wie wilde Bestien. Ram Derran dachte sich, das war eigentlich nicht schlecht, denn mit wilden Bestien kannte er sich aus. Besser als mit Menschen... diese Schweinehunde waren keine Menschen, sie verdienten nicht, als solche bezeichnet zu werden. Das war der Gedanke, der alles andere überlagerte in seinem Kopf, als er sich den Hunden von Senjo stellte und sie mit seinem Speer ebenfalls angriff. Er wusste nicht, was ihn getrieben hatte, sich einzumischen, abgesehen von dem Wahnsinn, der einen Vater befahl, der sein einziges Kind in Gefahr sah. Es war mehr als das... es war eine Gewissheit in ihm, dass er das Richtige tat, vielleicht zum ersten Mal in seinem ganzen, verdammten Leben. Und da war die Gewissheit, dass er daran schon zuvor gedacht hatte... bevor er aufgebrochen war im Lager. Das Gefühl kehrte zurück, es war jetzt mächtiger als zuvor, aber es schränkte ihn nicht ein. Er konnte besser mit seinem Speer umgehen als jeder dieser Amateure mit seiner dämlichen Waffe, der Umgang mit dem Speer war das Einzige auf der ganzen Welt, was er jemals gekonnt hatte, das einzige, in dem er selbst Puran Lyra immer übertroffen hatte – und nie, außer jetzt, hatte er wirklich geglaubt, dass es ihm etwas nützte. Dass es ihm Genugtuung brachte... und die brachte es, jetzt, in diesem Moment, weil er einmal in seinem Leben nicht das Gefühl hatte, nutzlos zu sein.

Nutzlos neben einer so wunderbaren, schönen, klugen Frau, die einen viel besseren verdiente als ihn, aber nur ihn immer bedingungslos geliebt hatte, obwohl er so ein Idiot war. Nutzlos neben einem Sohn, der den Einfluss und die Macht, wenn man es überhaupt so nennen konnte, seines Vaters bereits als Kleinkind völlig in den Schatten gestellt hatte. Welcher Sohn mit einem angeborenem Talent eines Herrn der Geister brauchte einen Vater, der nichts konnte?

Heute hatte er ihn gebraucht... und wenn es nur das eine Mal gewesen war, Ram war

den Geistern unendlich dankbar für diesen kleinen Moment der Würde... er liebte sein Kind, sein einziges, armes Kind, dem er viel zu wenig Vater gewesen war.

Er spürte sie wieder, die Geister, die ihn anstarrten aus ihrer seltsamen, nebligen Welt... sie starrten ihn an und sagten seinen Namen. Und er hatte keine Angst mehr vor ihnen. Er tat endlich das, was er seit Jahren hätte tun sollen. Er musste grinsen, als er dem nächsten Angreifer den Speer in die Kehle bohrte, der sich auf ihn zu stürzen versuchte.

„Ich werde euch alle zum Himmelsdonner jagen... und keiner von euch wird mit heiler Seele hier weg kommen, das schwöre ich!“

Zoras konnte nur starren. Die Männer aus Senjo stürzten sich auf seinen Vater und der stellte sich ihnen tapfer entgegen, mit einem solchen Stolz, dass Zoras sich fragte, ob jemand ihn ausgetauscht hätte. War das wirklich sein Vater? So etwas hatte er noch nie zuvor getan... schon gar nicht für ihn. Dieses Ereignis war so überwältigend, dass der junge Mann einen Moment nur erstarrt zusehen konnte, bis ihm die Idee kam, dass sein Vater alleine gegen neun keine Chance hätte. Er musste ihm helfen, er war sein Vater! Keuchend packte er den zweiten seiner Dolche und hechtete zum Getümmel, schleuderte seine erste Waffe bereits einem der Kerle in die Kehle und stach mit dem zweiten nach dem nächsten. Den verfehlte er aber und im nächsten Moment bohrte sich eine Speerspitze in seinen Unterschenkel, was ihn straucheln ließ. Wutentbrannt riss er seine freie Hand empor und schleuderte zwei weitere Kerle mit einem krachenden Blitz zu Boden. Wo war Arlon? Er fuhr schnaubend herum und suchte nach dem Bastard, diesem Mistkerl, der allen voran den Tod verdiente. Wie sehr hatte er auf diesen Moment gewartet? Er hatte Arlon und Loron so lange tot sehen wollen... letzterer war es jetzt schon, jetzt fehlte bloß noch der großkotzige Häuptling. Ein anderer Mann stürzte sich brüllend auf ihn und Zoras sprang zurück, parierte seinen Angriff mit seinem Dolch und duckte sich unter dem Schwert des größeren Mannes hinweg, der ihn aber gleich wieder angriff und dem Magier schließlich mit einem wuchtigen Schlag den Dolch aus der Hand schmetterte. Zoras keuchte heftig, strauchelte ob des verletzten Unterschenkels und riss die Hände wieder empor, um darin gleißende Blitze entstehen zu lassen... in dem Moment, in dem er die Arme empor riss, um dem Kerl den Garaus zu machen, sah er Arlon Zinca. Er schleuderte seine Lanze aus weiter Entfernung direkt auf ihn zu und der junge Mann weitete die grünen Augen in dem Augenblick, in dem er in Arlons hasserfülltes Gesicht starrte. Dann wurde er plötzlich gepackt und er hörte Schreie um sich herum, als er zu Boden gerissen wurde, und ein Schatten fiel über ihn, als er hart auf den Tundra aufschlug und seinen Vater vor sich stehen sah. Und aus seiner Brust ragte Arlons Lanze, die ihn mit mächtiger Kraft durchstoßen hatte.

Einen Moment lang starrte Zoras nur, und sein Vater starrte zurück. Plötzlich war Arlon egal... alle von denen, die noch lebten, waren egal, das hier war anders. Als der Vater mit der Waffe durch den Körper zusammenbrach, sprang Zoras auf die Beine und versuchte planlos, ihn aufzufangen, er war aber nicht schnell genug und Ram Derran lag schon am Erdboden, als er zu ihm stürzte.

„Himmel!“, japste er, „W-was zum Geier machst du denn für Sachen?!“ Er sah aus dem Augenwinkel irgendjemanden davon rennen – ob es Arlon war oder irgendwer anderes, war ihm einerlei, als er am ganzen Leibe zitternd nach der Lanze fasste, die durch Rams Körper gerammt worden war. Er wagte nicht, sie herauszuziehen... was sollte er machen? Der Ältere hustete und spuckte Blut und Zoras schnappte panisch

nach Luft. „B-bleib, wo du bist! I-ich hole irgendwen! I-ich hole Neisa, sie kann dich heilen! Oder ihre Mutter! I-ich werde...!“

„Quatsch...“, stöhnte Ram Derran und hielt seinen Sohn am Fußgelenk fest, als er aufspringen wollte. „Dafür ist... es längst zu spät.“ Er keuchte und spuckte erneut Blut, ehe er verkrampft nach seiner durchbohrten Brust fasste und unwillkürlich zuckte. Zoras erbleichte.

„Du wirst doch jetzt wohl nicht verrecken!“, schrie er seinen Vater an, „Tu es und ich hasse dich für immer! Du kannst Pakuna nicht so im Stich lassen! Aber was rede ich, das hast du ja immer getan!“ Er schimpfte und fluchte und wusste in seinem Inneren ganz genau, dass er kein böses Wort so meinte, wie er es sagte... dieser Mann war sein Vater. Und dieses eine, einzige Mal, dass er für ihn da gewesen war, hatte ihn das Leben gekostet. Die Erkenntnis verschaffte Zoras eine solche Übelkeit, dass er sich stöhnend die Hand vor den Mund schlug und sich wie ein Kind wimmernd auf die Erde kauerte. „D-du tust das nicht, ich warne dich, Ram!“, schrie er weiter und versuchte erfolglos, seine Panik mit Zorn zu überdecken. Sein Vater keuchte und angelte röchelnd nach Zoras' Bein.

„Vergib... mir, Zoras...“, murmelte er dann und der junge Mann erstarrte. „Ich war dir nie ein guter Vater... ich habe... viel falsch gemacht. Ich... ich wollte... dieses eine Mal... nützlich sein für dich. Hätte er mich nicht erwischt, wärest du jetzt an... m-meiner Stelle und... das wäre schlecht. Du hast... doch dein Leben noch vor dir.“

„Erzähl keine Scheiße! Soll ich leben mit dem Wissen, dass dafür, dass ich lebe, ein anderer sterben musste?!“

„Ja!“, erwiderte sein Vater ernst und der Jüngere kämpfte gegen die Tränen der Panik an, die ihm in die Augen kamen. „Ja... das musst du. Für... deine Mutter und... deine Frau, Neisa. Du hast... eine Familie... und du kannst besser für sie sorgen als ich es jemals... g-gekonnt... habe.“ Zoras jammerte und fasste seinem Erzeuger in die schwarzen Haare. Er hatte ihn immer nur verachtet... aber jetzt, wo er im Sterben lag, fühlte er keine Verachtung mehr. Er verfluchte die Geister, die ihn so dermaßen verraten hatten... die zugelassen hatten, dass er erst dann erkannte, wie viel sein dummer Vater ihm bedeutete, als es bereits zu spät war.

„Nein, i-ich... will das so nicht!“, heulte er hysterisch und kam sich schäbig vor, wie eine Frau zu jammern. Er sollte standfest sein... er sollte keine Tränen zeigen. Das hatte sein Vater ihm als Kind auch gesagt... Jungen heulten nicht. Zu seiner Verblüffung grinste Ram, als er mühsam den Kopf drehte und sein Atem schwerer wurde.

„Ja, flenn ruhig...“, sagte er dabei, „Die... die ihre Tränen zeigen können, sind... oft die Mächtigsten. Puran war... auch immer so eine erbärmliche Heulsuse... und jetzt sieh ihn... dir an... ah, Arlon...“ Er hustete und Zoras erstarrte, als sein Vater zusammenfuhr, „I-ich hab ihn... nicht erwischt, er... lebt noch... aber ich hab... Loron getötet, das... ist gut. Dann kann ich... ja in Frieden zu... d-den Geistern gehen. Zoras, sieh... mich an...“ Er streckte die Hand nach dem Gesicht seines einzigen Kindes aus, war aber offenbar nicht stark genug, ihn zu erreichen. Der Jüngere zitterte und starrte auf ihn herunter, ehe er fortfuhr. „In deinen Adern... fließt mächtiges Blut... der Mann, nach dem du... benannt wurdest, war... ein großer... Magier. Mach... deinem Namen... keine Schande. Geh den Weg, den... d-die Geister dir... bestimmt haben. Du wurdest geboren... um... zu...“ Dann versagte seine Stimme. Rams zitternde Hand fiel zu Boden und mit seinen letzten Atemzügen beendete er nicht den Satz, den er angefangen hatte. Zoras starrte ihn einen Moment an und wartete... aber er würde nie erfahren, was sein Vater hatte sagen wollen.

Geboren um zu... was?

Als die Stille zu erdrückend wurde, sank der junge Mann keuchend über seines Vaters Leiche in sich zusammen und wimmerte, nicht wagend, den Schmerz hinaus zu schreien, den er verspürte bei den Gedanken daran, dass er nie für möglich gehalten hätte, dass ihn der Tod dieses Mannes jemals schmerzen könnte.

Neisa wusste nicht genau, was es war, das ihr einen stechenden Kopfschmerz verschaffte, als sie aus der Familienhütte trat und in den blutigen, unheilschwangeren Himmel starrte. Etwas war passiert... die Geister wisperten von Tod, sie konnte es hören. Die Gedanken beunruhigten sie... es war die Stimme der Seherin, die sie aufhorchen ließ. Verblüfft bemerkte Neisa, dass Ryanne mit ihr sprach.

„Deine Urgroßmutter, die auf dich aufpasst, verleiht dir eine mächtige Sehensgabe, Neisa. Du spürst Dinge... und dein Geist weiß bereits, was passiert, bevor du es begreifen kannst. Wenn man es so betrachtet, sind wir zwei uns recht ähnlich... die Seherin Salihah und ich haben gemeinsame Vorfahren, weißt du?“ Neisa schauderte bei dem Blick aus den milchigen, gruseligen Augen der blonden Fannerin.

„L-lass mich!“, keuchte sie und wandte sich ab, „Ich habe keinen Schimmer, wovon du redest.“ Sie sah beunruhigt zu ihren Eltern, Tante Alona, Lana und Chitra Sagal, die um das Kochfeuer herum saßen und deren Blicke alle auf sie gerichtet waren. „Etwas... irgendetwas Schlimmes ist geschehen. Draußen...“, wisperte sie tonlos und sie sah ihren Vater alarmiert die Brauen senken.

„Die Spitzel des Kaisers?“, fragte Tante Alona und Ryanne, die neben Neisa trat, kicherte.

„Nein... nicht die. Wo ist Yarek? Er sollte nach seinem verlorenen Schäfchen schauen, bevor ihm etwas zustößt...“ Neisa stockte und Lana blinzelte verwirrt am Feuer.

„Welches verlorene Schäfchen?“

„Zoras Derran... vielleicht?“, fragte Ryanne mit einem ominösen Unterton und Neisa spürte, wie die Furcht mit eisigen Klauen nach ihrer Kehle griff. Zoras! War ihm etwas passiert? Sie hatte seit der Sache mit Tayson nicht gewagt, in seine Nähe zu gehen... jetzt bereute sie es plötzlich und ergriffen von blinder Panik stolperte sie los in Richtung Intario. Sie hörte ihre Eltern ihren Namen rufen und dass sie stehen bleiben sollte... sie dachte nicht daran. Alles, was sie im Kopf hatte, war ihr Geliebter und dass sie zu ihm musste... sie hatte panische Angst, zu erfahren, ihm wäre etwas Schlimmes passiert... doch das Schlimme, das sie instinktiv bereits gespürt hatte, was von anderer Natur als sie gedacht hatte, als sie es mit einigen Umwegen dank des Chaos' im Lager irgendwann geschafft hatte, den Teil des Lagers zu finden, der zu Intario gehörte, und dort die kleine Schabracke, in der Zoras mit seinen Eltern lebte. Die Stimmen der Geister und ihrer Familie verfolgten sie und sie strauchelte und fiel auf die Knie, als sie die Hütte erreichte und Zoras und Pakuna davor quicklebendig stehen sah. Und zwischen ihnen auf dem Boden lag ein Mensch, dessen halber Körper mit Zoras' dunklem Mantel aus Fellen abgedeckt worden war. Sie erkannte trotz der Verhüllung mit Schrecken, um wen es sich nur handeln konnte, und obwohl sie versuchte, aufzustehen, kam sie nicht wieder auf die Beine und schlug die Hände vor den Mund.

„Zoras...!“, wimmerte sie und ihr Liebhaber fuhr zu ihr herum, starrte sie einen Moment an und senkte dann den Kopf wieder. Pakuna bewegte sich nicht und starrte wie eingefroren geradeaus, während ihr Sohn sich zu Neisa umdrehte und den Abstand zwischen ihnen überwand, um sich vor sie zu hocken.

„Das ist gerade ungünstig.“, versetzte er benommen, „Ich... ich meine, ich habe gerade keine Zeit für dich.“

„Ich habe es gespürt...“, wisperte sie, „Die Geister haben... von Unheil gesprochen. D-

dein Vater ist...?“ Sie starrte ihn an und konnte die Tränen nicht zurückhalten, als sie in Zoras' aschfahles Gesicht blickte. Er sah gerädert aus... sie wusste gar nicht, wieso sie weinte. Sie hatte seinen Vater doch kaum gekannt... aber sie stellte sich vor, wie sie sich fühlen würde, wenn ihr Vater einst stürbe... der Gedanke tat unendlich weh und sie brach weinend am Boden zusammen, als das Mitleid und die Trauer darüber, dass so etwas Furchtbares passieren musste, sie übermannten. Zoras fasste nach ihrem Kopf, sie spürte, wie er versuchte, sie hoch zu ziehen, es dann aufgab und sie wortlos in die Arme schloss. „Es tut mir so leid...“, wimmerte sie und presste sich gegen die Wärme seiner Brust, „Ich... bin dir keine Hilfe. Aber es tut mir so leid...“ „Es ist doch nicht deine Schuld.“, flüsterte Zoras ihr zu und sie hörte, wie dünn seine Stimme war... es schmerzte ihn. Dabei hatte er immer behauptet, seinen Vater nicht zu mögen... schluchzend umarmte Neisa ihn und wünschte sich, sie könnte mehr Trost spenden...

Die Dunkelheit brach über das kalte Land herein und wich wieder der ewigen, blutigen Dämmerung. Dann kehrte die Finsternis wieder zurück und wich wieder... in Pakunas Geist währte sie ewig. Es gab keine Dämmerung mehr, es gab nur noch eine leere, bodenlose Finsternis. Ihr Mann war tot. Sie hatte es zuerst nicht wahrhaben wollen, als Zoras mit seinem toten Vater zurückgekehrt war, aber es bestand gar kein Zweifel daran, dass er tot war. Er wachte nicht mehr auf. Er lag auf dem Boden und sie, Pakuna, hockte neben ihm, starrte ihn an und wich nicht von seiner Seite, obwohl sie tief in ihrem Inneren wusste, dass es nichts nützen würde. Ihr Verstand hatte sich ausgeschaltet, er war vergraben in der Finsternis, die sie verschluckt hatte. Sie spürte weder Schmerz noch Trauer über Rams Verlust – sie war unfähig, irgendetwas zu spüren außer Leere. Da fehlte etwas in ihr... mit ihm war ein Teil von ihr gestorben und sie konnte nur noch steif da sitzen und starren. Sie wusste, dass Zoras versuchte, mit ihr zu sprechen. Neisa tat es auch; sie hatte bemerkt, dass die kleine Heilerin am Tag von Rams Tod eine Weile bei ihnen geblieben war. Pakuna hatte die Worte, die andere zu ihr sprachen, nicht registriert. Da waren Worte gewesen, Gesichter, besorgte, mitleidige Blicke... aber sie konnte sie nicht einordnen. Sie klangen alle gleich... sie sagten Dinge, die sie nicht begriff. Auch andere Menschen, Bewohner benachbarter Hütten und Zelte, waren erschrocken vorbeigekommen. Irgendwann war Neisa gegangen. Neisas Mutter war kurz bei ihr gewesen, sie hatte auch seltsame, unverständliche Worte gesprochen und geweint. Sie hatte gesagt, Puran wäre ganz und gar untröstlich und hätte ihr gerne persönlich Beileid ausgesprochen, aber er hätte Ram versprochen, nicht in ihre Nähe zu kommen. Pakuna wusste nicht, was das alles bedeutete. Sie saß nur am Boden neben der Leiche ihres Gemahls und starrte. Sie aß nicht und schlief nicht; zumindest merkte sie nicht, dass sie es täte, aber nach zwei Tagen lebte sie immer noch, also musste sie es ja zwischendurch getan haben. Irgendwann kam ihr Sohn zu ihr. Sie merkte nur so halb, dass er neben ihr hockte, und weder er noch sie sprach ein Wort; bis er plötzlich doch die Stimme erhob und sie zum ersten Mal wieder einigermaßen Worte verstand.

„Du solltest rein gehen. Wir sollten ihn bestatten und verbrennen, wie es eines guten Mannes würdig ist. Du erfrierst hier in der ewigen Kälte, Mutter.“ Sie sagte kein Wort. „Mutter... bitte!“, fuhr er flehend fort, „Ich... ich Sorge mich um dich! Ich weiß, es tut dir weh, dass er tot ist, mir auch. Aber du musst dich zusammenreißen... wir leben noch, und wir müssen es weiterhin tun.“ Sie sagte immer noch nichts. Erst, als er aufstand und sich daran machte, die Leiche aufzuheben und sie aus dem Lager zu transportieren, um sie dort zu verbrennen, löste sich Pakuna aus ihrer ewigen Starre.

Ihre eigene Stimme klang seltsam, weil sie sie so lange nicht benutzt hatte...

„Er war... immer da. Seit ich als Kind in sein Heimatdorf Nehawa zog... war er immer da. Meine Mutter starb, als ich klein war... mein Vater starb im Krieg gegen Zuyya. Meine beste Freundin starb. Viele von Rams Geschwistern und seine Mutter starben. Als du zwei Jahre alt warst, starb das Baby bei der Geburt, das in meinem Bauch gewachsen war, das deine kleine Schwester geworden wäre. So viele... starben. Und... Ram war immer da. Und jetzt... jetzt nicht mehr.“ Es auszusprechen schnürte ihr die Luft zum Atmen ab. Sie zitterte, als sie auf die Beine kam und einen Moment brauchte, um das Gleichgewicht zu wahren. Zoras sah sie stumm an, die Leiche auf den Armen, und Pakuna senkte bebend den Kopf, sodass ihr die schwarzen Haare ins Gesicht fielen. Dann sprach ihr Sohn... und sie war verwirrt von seinen Worten, die sie tief im Inneren erschütterten.

„Lass ihn los, Mutter. Dann wird Vater... jetzt zu all den anderen Toten gehen. Zu seinen Geschwistern, zu deinen Eltern. Zu seiner totgeborenen Tochter... damit er sie zum ersten Mal wiegen kann. Und eines fernen Tages werden du und ich auch dazu kommen. Aber noch... nicht jetzt, Mutter. Noch nicht jetzt.“

Sie ließ ihn los. Als sie Ram auf der Tundra fern vom Lager verbrannten, dankte Pakuna seinem Geist im Stillen, dass er so geduldig darauf gewartet hatte, dass sie bereit war, ihn gehen zu lassen... und es tat ihr weh, es tun zu müssen. Aber es war richtig so... Zoras hatte recht. Sie lebten... und sie würden es noch weiter tun. Sie war nicht allein. Sie hatte noch ihren tapferen Sohn, der ein so hübscher, wundervoller Mann geworden war. Und obwohl er erwachsen war und sie nicht mehr brauchte, wollte sie ihm eine gute Mutter bleiben... es gab da noch etwas, das sie tun musste, wenn sie wollte, dass er sein eigenes Leben anfing. Seit Rams Tod waren fast zwei Wochen vergangen, als sie beschloss, ihn darauf anzusprechen.

„Neisa war sehr lange nicht hier... oder?“ Sie hockte in der Hütte und nähte, während ihr Sohn auf seinem Schlaflager kauerte und die Klinge seiner großen Waffe polierte. Er sah jetzt auf und blinzelte in der Finsternis.

„Ähm, richtig. Ich habe sie gebeten, momentan etwas Abstand zu halten, wo Vater gerade... na ja.“

„Das ist lange her.“, meinte Pakuna leise. „Ich denke, die Lügenmärchen sind vom Tisch...? Ihre Familie weiß, dass du und Neisa...“ Er räusperte sich.

„Ja, das wissen sie.“

„Warum hast du dann noch nicht um ihre Hand angehalten?“ Sie hörte ihn in seiner Beschäftigung inne halten, sah aber nicht auf. In seinem Schweigen war die Frage, was sie sich dabei dachte, *jetzt* so etwas zu fragen, das wusste sie... sie hätte es selbst dann gewusst, wenn sie keine Telepathin gewesen wäre. Es war eine berechtigte Frage... Pakuna kannte die Antwort leider selbst nicht. Zoras rang um Worte. Ziemlich lange, dann überwand er sich sichtlich unbehaglich dazu, zu sprechen, und bei seinen Worten verstand sie gut, wieso er sich geziert hatte, das zu sagen.

„Mein Vater ist gerade gestorben. Jetzt ist kein Moment, in dem ich ans Heiraten denke, Mutter. Ich schätze, dir geht es ähnlich, oder?“ Pakuna antwortete nicht gleich und beugte sich über ihre Näharbeit.

„Hör auf, mich wie ein rohes Ei zu behandeln deswegen... bitte, Zoras.“, flüsterte sie, „Ich... komme zurecht.“

„Genau. Deswegen weinst du jede Nacht und rufst seinen Namen. Ich sehe, wie du *zurecht kommst*, Mutter. Ich denke nicht daran, dich jetzt alleine zu lassen.“ Ja, sie wusste das. Sie hatte auch gewusst, dass er das sagen würde... weil sie ihn kannte. Er

war ihr Sohn... er war das einzige, was ihr von Ram geblieben war.

Die Gedanken schnürten ihr die Kehle zu und sie ließ die Ahle sinken, als sie das Gesicht nach unten beugte und ein Schauer durch ihren Körper fuhr.

„Und wenn ich dich... darum bitte?“, flüsterte sie und sie sah, wie ihr Sohn abermals in der Bewegung inne hielt. „Es stimmt, ich trauere... und du tust es auch. Vielleicht tut... ein Familienzuwachs uns beiden gut, wenn du eine Frau zu dir nimmst.“

„Ich weiß aber nicht, ob ich eine Hochzeit unter diesen Umständen angebracht finde.“, sagte Zoras dumpf. „Bitte mich nicht, Mutter... du weißt, dass ich es schwer habe, dir etwas abzuschlagen. Das ist nicht fair.“

Sie schwieg lange. Ihr Kopf war leer... schon so lange war er das, sie wusste nicht, womit sie ihn füllen konnte. Die Zahl der wichtigsten Menschen in ihrem Leben hatte sich halbiert... der einzige, der jetzt noch übrig war, saß jetzt bei ihr altem Muttchen und versuchte, sie zu trösten. Das war nicht rechtens, fand sie, und sie hörte die Geister in ihrem Kopf, die mit ihr schimpften.

„Er tut es nicht nur für dich, sondern auch für sich selbst. Du bist nicht die einzige, die trauert, Pakuna.“

Und dennoch mussten sie leben... sie beide. Die Welt drehte sich weiter, auch, wenn manche sich nicht mehr mitdrehten. Pakuna hatte es oft erlebt... sie hatte so viele Menschen sterben gesehen in ihrem Leben. Und jedes Mal hatte sich die Welt unbarmherzig weiter gedreht... selbst jetzt. Selbst jetzt, wo es Ram war... der Mann, den sie auf der Welt am meisten geliebt hatte.

„Du hast... es gesagt, Zoras...“, stammelte sie, und er sah wieder auf, sie konnte seinen Blick spüren, und auch, dass er leer war. Er sagte kein Wort, er hörte nur zu... sie war ihm dankbar. „Du hast... gesagt... noch nicht jetzt. Du hast... noch ein Leben, Zoras. Bitte... geh und bitte um deine Frau, bevor es ein anderer tut. Ich... wünsche es mir so sehr. Wenn Neisa zu uns kommt... ist es vielleicht... einfacher.“ Und sie hob das Gesicht wieder und lächelte ihn an, wollte ihm Hoffnung schenken... und tat vermutlich eher das Gegenteil. Sie wusste nicht, wie sie aussah, als sie ihn anblickte, aber seine Gesichtszüge waren verzerrt, als er ihren Blick erwiderte. Er fügte sich, er erhob sich wortlos und schnappte seine Waffe, ehe er zum Ausgang des Zelttes trat.

„In so einer Zeit ans Heiraten zu denken... steht unter keinen guten Zeichen, Mutter.“, murmelte er dumpf, ohne sie anzusehen, und es schmerzte sie, dass er so monoton war. Es war nicht leicht für ihn, weiterzumachen... ebenso wenig wie für sie.

„Es wird alles gut.“, wisperte sie, und er sagte nichts, verließ nur ohne ein weiteres Wort das schäbige Zelt, in dem jetzt eine Person weniger lebte. Er war nur eine kurze Weile weg, da wurde die Tür der Hütte schon wieder aufgerissen und Pakuna fuhr verblüfft hoch – um zu erkennen, dass es nicht Zoras war, der zu ihr kam, sondern irgendein Fremder, der auf seiner Kleidung das Wappen des Landes Intario trug.

„Du bist Pakuna Derran?“, fragte er sie kalt und sie starrte ihn an. „Komm raus. Der König von Intario hat etwas mit dir zu besprechen... oder viel mehr wohl der König von Senjo.“

Zoras Derran schalt sich einen Idioten. Es wird alles gut, sagte seine Mutter, und er zweifelte im Moment doch sehr daran. Die Zeichen waren schlecht – und es lag nicht nur am Tod seines Vaters. Irgendetwas machte ihn rastlos, schon den ganzen Tag, und ihm war nicht danach zu Mute, bei König Lyra um Neisas Hand anzuhalten. Es fühlte sich fehl am Platz an. Der einzige Grund, aus dem er es dennoch tat, war seine Mutter... ihre traurigen Augen brachten ihn um. Vielleicht hatte sie ja recht – vielleicht tat es immerhin ihr gut, vielleicht heiterte es sie auf. Er wünschte es sich; auch, wenn

seine Eheschließung unter keinem guten Stern stünde dabei, dieses Opfer war er bereit zu bringen, Pakuna war immer noch seine Mutter. Dummerweise war er, von seinen wirren, dunklen Gedanken um seine Eltern irritiert, kaum fähig, das jetzt ernsthaft durchzuziehen... wie stellte seine Mutter sich das vor, dass er frohen Mutes zu Neisas Vater marschierte und ihn um seine Tochter bat? So etwas verlangte eine gewisse Vorbereitung, fand er. Sollte er wie ein Volldropp vor dem König von Kisara stehen und irgendetwas vor sich hin stammeln? Im Reden war er noch nie gut gewesen... er dachte unwirsch an die Zeit als König von Ostfann, wo immer Sora für ihn geredet hatte. Sora... er vermisste sie irgendwie. Vielleicht sollte er sie suchen und sie wieder für ihn reden lassen – ach, wie albern! Das ging doch nicht! So schimpfte und fluchte er innerlich vor sich her und merkte gar nicht, als er die kisanische Seite des Lagers schon erreicht hatte und plötzlich unmittelbar in der Nähe von der Hütte der Lyra-Familie ungeahnt aufgehalten wurde.

„Du hast es aber eilig! Du guckst gar nicht auf deine Füße, Zoras Derran, du bist über meine Zeichnungen gelatscht, schäm dich!“ Er hielt abrupt an und fuhr herum bei der entfernt bekannten Stimme – er blickte direkt in das verbiesterte Gesicht der blonden Seherin Ryanne. Verdutzt hustete er, sah dann auf den Erdboden und merkte, dass er auf Kritzeleien im Sand stand. Seufzend trat er zur Seite und sie fuchtelte vor seiner Nase mit einem kleinen Stock herum, mit dem sie offenbar auf den Boden gemalt hatte wie ein Kleinkind.

„Verzeih mir.“, sagte er, „Ich wusste nicht, dass du auf den Boden malst.“

„Nein, es ist mein Fehler.“, flötete sie lachend und er verstand ihren Stimmungswandel nicht wirklich. „Ich habe ja gewusst, dass du darüber latschen würdest, ich hätte wo anders zeichnen können.“ Er runzelte die Stirn.

„Wenn du das vorher gewusst hast, ist es in der Tat dumm, hier zu malen.“

„Zeichnen! Und na ja, ich hätte es ja verhindern können, aber dann wärst du an mir vorbei gerannt und das wäre ungünstig gewesen, wenn du zum König willst. Der hat keine Zeit.“ Zoras räusperte sich.

„Ähm – wie jetzt...?“ Konfus blickte er auf die Zeichnungen am Boden. „Was soll das eigentlich sein? Ich sehe nur Striche und Kreise.“

„Das sind meine Erinnerungen!“, erklärte sie aufgeregt, „Das ist meine Kindheit. Zumindest das, was ich davon noch weiß.“

„...Striche und Kreise?“

„Ja, mehr weiß ich halt nicht mehr davon.“

„Wieso malst du sie in den Sand und nicht auf Papier?“

„Weil es keins gibt, du Schlaumeier.“, gackerte sie und sah ihn durchdringend an. „Du bist gekommen, um Neisa zu holen. Du kannst sie haben, aber heiraten wirst du sie erst später.“

„Wie kannst du das bestimmen?“, schnaubte er und starrte sie an, „Das muss ich erst mal ihren Vater fragen!“

„Er wird dir sagen, dass du sie haben kannst.“, erklärte Ryanne eifrig, „Wenn du deinen Satz ausgesprochen hast, hat er Zeit.“ Er starrte sie an.

„Wie bitte, welchen Satz?!“

„Majestät, Ihr habt Besuch!“, grölte die Frau darauf in ohrenbetäubender Lautstärke und Zoras keuchte fassungslos – als er noch überlegte, ob er sie erschlagen oder wegrennen sollte, kam Puran Lyra schon gefolgt von seiner Frau etwas zerstreut aus der Hütte. Zoras hob stöhnend die Arme und Ryanne kicherte mit einem unschuldigen Lächeln.

„Ich hab doch gesagt, wenn du ausgesprochen hast, hat er Zeit. Der Mann musste sich

doch erst mal wieder anziehen.“ Zoras hustete.

„D-das wollte ich jetzt nicht wissen! Himmel, ich – das geht doch so nicht!“ Er rautte sich die Haare und fuhr herum, als er hörte, wie der Herr der Geister sich vor ihm räusperte. Er drehte resignierend den Kopf und sah dem Vater seiner Geliebten einen Moment ins Gesicht hinauf. Puran Lyra war ein gutes Stück größer als er, fast einen Kopf.

„Zoras!“, machte der Größere perplex, „Mit dir hab ich gar nicht gerechnet. Ich wusste gar nicht, dass du weißt, wo wir wohnen...“

„Na ja, ähm – äh – die Geister haben mich wohl hergezogen.“ Er sah nervös auf Ryanne, die wieder begann, am Boden zu malen. Jetzt malte sie eine große Schnecke. „Ich... nun, ich will... Eure Zeit nicht verträdeln, Majestät, ähm...“ Es war Neisas Mutter, die glücklich am Arm ihres Mannes klebte, die ihn unterbrach.

„Suchst du Neisa? Sie ist gerade nicht da, sie ist mit ihrer Tante, Chitra, Eneela und Asta unterwegs und sammelt Wurzeln... aber wenn du willst, kannst du ja hier auf sie warten.“ Dann wurde ihr Gesicht besorgt und sie addierte leise: „Geht es... euch etwas besser nach dem Tod deines Vaters jetzt? Es tut mir so leid...“ Zoras starrte sie nur an – wieso redete diese Frau so viel? Der König schien auch irritiert zu sein, er hüstelte und rieb sich mit der freien Hand etwas unseriös das schlecht rasierte Kinn. Zoras hatte den guten Mann ohnehin schon sehr lange nicht mehr völlig rasiert und gekämmt gesehen.

„Nun, dein Besuch ehrt mich, Zoras, kann ich irgendetwas für dich tun?“

„Er will um Neisas Hand anhalten, jawoll!“, rief Ryanne im Malen und Zoras verschluckte sich vor Schreck und fing an zu husten.

„Alter! Kannst du mal die Klappe halten?!“, schrie er sie an und sie trällerte:

„Aber du hättest dich doch ohne mich nicht getraut, deshalb habe ich es für dich gesagt.“

„Was soll das jetzt wieder sein, was du da malst?! Gab es eine riesige Schnecke in deiner Kindheit?!“

„Oh ja, sie war gigantisch.“ Zoras ignorierte die gestörte Seherin, weil er jetzt den verblüfften Blick des Königs fing, der ihn anstarrte. Der Jüngere räusperte sich gekünstelt und versuchte dann, das Beste aus dem Dilemma zu machen.

„Na ja, sie... sie sagt die Wahrheit, Majestät. Ich... bin gekommen, um... Euch zu fragen, ob... Neisa meine Frau werden darf. Ich würde mich... ähm... über alle Maßen geehrt fühlen.“ Verdammt, war er schlecht. Puran Lyra zog eine Braue hoch und seine Frau blinzelte. Als der Herr der Geister antwortete, war es etwas anders als das, was Zoras erwartet hatte.

„Du... fragst mich danach?“, machte er perplex, „Sie gehört doch so gut wie dir, denke ich. Nach allem, was gewesen ist, gebe ich sie dir gern.“ Er lugte an Zoras vorbei und wirkte irritiert, und der Schwarzhaarige folgte seinem Blick auf die Künste der Seherin. „Ähm, ist das ein *Penis*, den du da malst, Ryanne?!“

„Oh, ja, Penisse gehören auch in meine Erinnerungen. Natürlich nicht in meine Kindheit.“

„Würdest du es bitte unterlassen, Penisse vor meine Hütte in den Boden zu zeichnen...?!“, fragte Puran Lyra sie verstört, „Sag mal, kann dieser Frau nicht mal einer das Gehirn wieder richtig drehen? - Wie dem auch sei, Zoras... Neisa hat sich dich schließlich ausgesucht und du hast sie doch... längst angenommen. Was habe ich dazu also noch groß zu sagen? Sie ist dein. Durch die Schande, die sie über uns alle gebracht hat, hat sie ihr recht auf eine eigene Entscheidung ohnehin verwirkt. Rechtmäßig gehört sie dir... du hast sie dir selbst als Vergeltung dafür ausgesucht, dass du mir das

Leben gerettet hast. Wie ich einst sagte, wir sind quitt.“ Zoras fragte sich, ob das gut war... das klang so unschön. Er holte Luft und raufte sich nervös die Haare.

„Aber, Herr... ich meine... ich hätte ein schlechtes Gewissen, sie nur deswegen heiraten zu können. Wären die Umstände anders gewesen... hättet Ihr sie mir trotzdem gegeben?“ Der Mann hatte sich schon abwenden wollen, jetzt sah er Zoras doch noch einmal an und zeigte ein flüchtiges Lächeln.

„Du willst wissen, ob ich dich für würdig erachte, meine Tochter glücklich zu machen...? Das tue ich in der Tat... manche Dinge... und manche Gedanken, die Menschen gegenüber anderen haben, lassen sich... nur schwer in Worte fassen. Wenn du es direkt hören willst... ich wäre stolz, dich meinen Sohn nennen zu können.“ Und kaum hörbar addierte er Worte, die Zoras vermutlich nicht zu hören bestimmt gewesen war... er hörte sie dennoch und es erfüllte ihn mit einer merkwürdigen Kälte. „Du bist in der Tat ein besserer Sohn als der, den ich tatsächlich habe...“

Zoras kam nicht dazu, etwas dazu zu sagen, weil ihn diese Worte völlig entsetzten – denn in just diesem Moment tauchte Dasan Sagal aus dem Nichts direkt bei ihnen auf, genau auf Ryannes Kunstwerken.

„Hey, Ihr steht auf meinem Penis!“, empörte sie sich sogleich, aber der alte Telepath beachtete sie gar nicht.

„Mein König.“, erhob er kurz angebunden die Stimme und Zoras sah, wie Puran sich aus dem Griff seiner Frau befreite und sich räusperte. „Ich weiß nicht genau, was das zu bedeuten hat, aber eben kam eine Eskorte aus Senjo. Ein Bote des Königs ist gekommen und sie wollten nach Intario. Und was mich noch mehr irritiert hat war, dass mit dem Boten von Senjo der Mann aus Holia kam... Arlon Zinca, der seinerzeit die Horde an Barbaren über meine Provinz gejagt hat, ehe Ela-Ri kam.“ Zoras weitete fassungslos die Augen. Arlon war gekommen? Mit einem Boten des Königs? Nach Intario?

„Oh nein, meine Mutter!“, schrie er panisch, machte sofort Kehrt und rannte zurück dahin, woher er gekommen war. Was immer Arlon wollte, es konnte einfach nichts Gutes sein... die Gedanken an den Mann weckten in ihm eine rasende Wut. Dieser Mann hatte seinen Vater getötet... er würde ihn zerfleischen, wenn er es wagen sollte, seiner Mutter auch nur ein Haar zu krümmen! Verdammt, er hätte sie niemals alleine lassen dürfen...

Den Weg zurück rannte er wie vom Fuchs gebissen, er konnte sich nicht erinnern, jemals so schnell gerannt zu sein, und seine Lunge dankte es ihm keinesfalls, als seine Hütte in Sichtweite kam und er fast an Atemnot gestorben wäre. Da war Pakuna, sie stand vor der Hütte... und er sah auch Arlon und einen der anderen Männer, die er auf der Tundra neulich bekämpft hatte. Dabei waren der ominöse Bote von Senjo und der König von Intario, der völlig verwirrt wirkte, beide wichtigen Männer waren umgeben von einer Leibgarde.

„Mutter!“, keuchte Zoras und hatte keine Stimme, als er hinüber hasten wollte zum Szenario – doch bevor die Männer und Pakuna ihn hätten bemerken können, wurde er plötzlich von hinten gepackt und mit Gewalt zurück gezerrt. Eine kühle Hand legte sich fest auf seinen Mund und hinderte ihn am Schreien, ein Arm schlang sich um seinen Hals und presste ihn rücklings an die Wärme eines menschlichen Körpers... es war der einer Frau, erkannte er sofort, und er schnappte hyperventilierend nach Luft, als die Fremde ihn festhielt und mit ihm im Schatten einer anderen Hütte stehen blieb, sodass er seine Mutter und die anderen sehen konnte aber sie ihn nicht.

„Still.“, zischte ihm eine entfernt bekannte Stimme fast tonlos ins Ohr, „Das dort ist nicht deine Aufgabe, Zoras Derran... egal, was passiert, du musst hier bleiben und still

sein. Wenn du mir nicht gehorchst, zwingen dich... du bist zu wichtig dafür.“ Er traute seinen Ohren nicht und fragte sich, wer ihn da so schamlos festhielt und ihn daran hinderte, seiner Mutter zu helfen. Er kannte die Stimme und den angenehmen Geruch der Frau irgendwoher... fassungslos über das, was geschah, versuchte er wütend, sich zu befreien, im nächsten Moment hatte er eine kalte Hand an der Schläfe und dann, ehe er hätte kapieren können, was hier passierte, wurde es plötzlich schwarz und er fiel in den Schatten.

„Hiergeblieben, mein König! Sich da einzumischen würde alles noch viel schlimmer machen, ich versichere es Euch! Ihr könnt jetzt nicht da hin marschieren, weil Ihr die betroffene Frau zufällig persönlich kennt... mein König, Himmel, hört mich an!“ Dasan Sagal brauchte all seine Kraft, um den Mann am Arm festzuhalten, und war sehr beruhigt, als Puran seinem Drängen letztlich nachgab und in sicherer Entfernung von dem eigentümlichen Szenario mit seinem Berater und Spion stehen blieb. Davon, sich nach Intario teleportieren zu lassen, hatte Sagal seinen Herrn nicht abbringen können, aber mehr als das zu tun oder zu riskieren war er definitiv nicht bereit.

„Aber was immer Arlon plötzlich mit dem König von Senjo zu tun hat, es kann für die arme Pakuna doch nichts Gutes sein! Soll ich hier stehen und zulassen, dass ihr etwas angetan wird? Ich kenne sie, seit wir klein waren, und wenn ihr Mann schon nicht mehr da ist, um sie zu schützen-...“

„Der Mann, der Euch untersagt hat, ihr zu nahe zu kommen, respektiert seinen Willen, mein König, ich flehe Euch an.“, sagte der Telepath und ließ Purans Arm keinen Moment los; nicht, dass er da doch noch herüber rannte. „Wir sollten erst einmal hören, was eigentlich passiert ist. Fest steht, es ist eine Sache zwischen Senjo und Intario, es geht uns einen Dreck an. Ihr seid zwar König, aber deswegen könnt Ihr nicht einfach alles tun, was Euch gerade passt.“

„Das weiß ich doch!“, fuhr der Jüngere ihn ungehemmt an, „Ich-... wo ist Zoras überhaupt, wollte der nicht auch her?“ Sagal war Zoras Derran im Moment egal, da der Bote aus Senjo jetzt das Wort erhob. Das eigenartige Treffen hier, umgeben von Leibgarden, und mitten drin die aufgewühlte Frau von Ram Derran, hatte viele Schaulustige angezogen, die eine prächtige Traube um das Geschehen bildeten. Von Zoras fehlte jede Spur, Sagal war sich aber sicher, dass er hier irgendwo sein musste.

„Ich komme im Namen Seiner Majestät, des König von Senjo. Vor einigen Wochen haben der Mann und der Sohn dieser Frau diverse Männer meines Landes getötet.“, sagte der Bote aus Senjo monoton und wirkte nicht amüsiert, als er auf den Tunichtgut Arlon Zinca blickte, der mit gebührendem Abstand neben ihm stand.

„Dieser Mann kam persönlich, um Seiner Majestät von diesem schändlichen Attentat auf meine Landsleute zu berichten, und er verlangt mit Recht Vergeltung von Euch... König von Intario.“ Sagal musterte den jungen König von Intario, der absolut fassungslos wirkte und definitiv nicht Herr der Lage war. Er war einfach zu jung und zu unerfahren, um genau zu wissen, was er dem älteren und mächtigeren Kollegen entgegnen sollte. Er machte ein völlig konfuse Gesicht und Puran Lyra stöhnte.

„Himmel, den armen Kerl aus Intario so zusammenzufalten ist aber nicht fair! Dieser Verräter aus Senjo weiß ganz genau, dass er nur böse gucken muss, um ihn weich zu klopfen... Sagal, lasst mich auf der Stelle los, das ist ein Befehl!“

„Tut mir leid, mein König, aber ich werde nicht zulassen, dass Ihr Euch da einmischt. Ich bin als Euer Untertan in erster Linie dazu verpflichtet, dafür zu sorgen, dass Seine Majestät sich nicht mutwillig in unnötige Gefahr bringt. Und es geht Euch gar nichts an, was die beiden da zu regeln haben, es ist nicht Kisaras Sache.“

„Aber es geht mich *persönlich* an, wollen die uns weismachen, dass Ram und Zoras vorsätzlich Menschen ermordet haben?! Natürlich war Arlon absolut unschuldig, alles klar, und ich bin in Wahrheit seit Jahren schwul, genau.“

„Seid vernünftig und haltet Euch raus, mein König, bei allem gebührenden Respekt.“, zischte der Ältere eindringlich, „Ganz davon abgesehen, dass es den Burschen aus Intario beschämen würde, würdet Ihr ihm unter die Arme greifen und damit offenkundig bestätigen, dass er alleine für sein Amt nicht taugt! Er wäre Euch gewiss dankbar, aber sobald sein Volk anfängt, ihn deshalb auszulachen, würde er das ganz schnell ändern.“

„Wann soll das geschehen sein?“, fragte der verwirrte Herr von Intario jetzt konfus, „Ich habe davon noch nie gehört.“

„Von zwölf Männern, die harmlos auf der Jagd in der Tundra waren in der Nähe des Kaiserlichen Lagers im Osten des Tals, überlebten ganze zwei. Die zehn anderen wurden brutal niedergemetzelt, dieser Mann.“, Er zeigte auf Arlon, „War selbst dabei und verlor durch das Attentat seinen einzigen Sohn.“

„Und was soll die Frau dagegen tun?“, fragte der verblüffte Monarch weiter und sah auf die leichenblasse Pakuna Derran. „Wusstest du etwas von einem solchen Vorfall, Frau?“ Pakuna zischte in Arlons Richtung.

„Mein Mann wurde von den Angreifern getötet!“, erklärte sie, „Und er und mein Sohn haben nur getötet, weil die Männer aus Senjo sie zuerst angegriffen haben!“

„Gelogen!“, spottete Arlon entrüstet, „Dein wahnsinniges Balg hat sich wutentbrannt auf uns gestürzt aus dem Hinterhalt, wir hatten keine Chance zu reagieren! Und dann kam dein Nichtsnutz von Mann und hat Loron aufgespießt! Ich weiß genau, dass ihr Attentäter herum schickt, weil ihr den zuyyanischen Kaiser und die Herren von Senjo und Alymja ausmerzen wollt! Es ist ein Hochverrat an dem Abkommen, das getroffen wurde, dass beide Lager sich gegenseitig in Frieden lassen sollen, genau!“

„Das meint der doch jetzt nicht ernst!“, entrüstete sich Puran in Sagals Griff und versuchte unwirsch, sich zu befreien, „D-das glaube ich ja jetzt nicht, was dieser Bastard da sagt!“

„Majestät, um Himmels Willen, beruhigt Euch. Alles andere...“ Dasan Sagal hatte wirklich Mühe, seinen Herrn festzuhalten, als der immer ungestümer an ihm riss und offenbar absolut empört war – wozu er ein gutes Recht hatte... „...wäre definitiv absolut kontraproduktiv, Herr! Jetzt seid vernünftig!“

„Seine Majestät verlangt, dass die Attentäter und Meuchler getötet werden!“, forderte der Bote aus Senjo wütend, „Ein explizites Attentat auf das Kaiserliche Lager ist unverzeihlich! Und auch, wenn es auf noch so niedere Männer desselbigen angesetzt wurde, fest steht, meine Landsmänner wurden hinterhältig angegriffen und gemeuchelt. Wenn Ihr nicht vorhabt, einen Krieg vom Zaun zu brechen wegen Eurer Attentäter, *Majestät*, händigt mir die Männer und die Frau aus. Dann sieht Seine Majestät vielleicht davon ab, diesen skandalösen Vorfall an den zuyyanischen Imperator weiterzugeben, der mit der Tatsache, dass von der Allianz aus Attentäter geschickt werden, ganz anders umgehen wird.“

„Habt Ihr nicht zugehört, mein Mann *ist* schon tot!“, entfuhr es Pakuna und Sagal blinzelte, als der empörte Bote seine Wachmänner mit Speeren auf sie zeigen ließ. „Und von wegen Attentäter, mein Sohn ist kein Attentäter! Mich würde viel mehr interessieren, was Eure so harmlosen Männer so dicht an *unserem* Lager getrieben haben!“

„W-wie jetzt, eben war es doch noch in der Nähe des anderen Lagers!“, machte der König von Intario konfus.

„Die Zeitspanne zwischen dem Aufbruch meines Mannes von dieser Hütte und der Rückkehr meines Sohnes mit seiner Leiche war nicht lang genau, dass sie ganz am anderen Ende des Tals hätten sein können.“, zischte Pakuna, „Ich mag nur eine einfache Frau sein, aber für dumm verkaufen lasse ich mich nicht!“

„Zwingt sie nieder für diese Frechheit!“, schäumte der Herr aus Senjo und die Wachen stürzten sich schon auf Pakuna, da wurde sie von der Leibgarde des Königs von Intario zurück gezerrt.

„Jetzt mal halb lang hier, Alter, Ihr könnt nicht ohne Beweise Hand an eine Angehörige meines Volkes legen!“

„Wenn sie das denn wäre.“, spottete Arlon süffisant grinsend, „*Eigentlich* kommt sie nämlich aus Senjo. Ich habe in Holia gelebt, einem Dorf in Kamien. Und sie und ihre Familie haben dort auch lange genug gelebt, um mehr senjosche Staatsbürgerschaft zu besitzen als die von Intario. Warum sie jetzt hier wohnen, weiß ich nicht, aber satte acht Jahre haben sie wie die Schmarotzer in meinem Dorf gelebt und jetzt... verlange ich meinen Tribut dafür.“

Das saß. Einen Moment herrschte Stille und Sagal dachte sich, dass es nicht gut aussah für Pakuna... oder für Zoras, wo immer er stecken mochte. Vermutlich war er klug, weg zu bleiben, denn was immer jetzt passieren würde, würde auch ihn angehen. Der König von Intario weitete minimal die Augen und rief seine Männer vorsichtig wieder zurück, worauf die Wachen von Senjo Pakunas Arme packten und sie festhielten. Sie wehrte sich nicht, sie starrte nur fassungslos auf Arlon.

„Auch das noch.“, schnarrte der Bote des Königs von Senjo, „Dann fällt das ja ohnehin in unsere Befugnis. Der Mann ist also schon tot, ja? Auch gut, wo ist dein Sohn, Frau?“

„Ich weiß es nicht.“

„Lüg mich nicht an, ihn zu verstecken hat keinen Sinn! Wo ist er? Durch Hochverrat ist er hiermit zum Tode verurteilt... dir, Frau, bleibt das Schicksal deines Sohnes nur deshalb erspart, weil dieser Mann, dessen Sohn jetzt tot ist, um dich gebeten hat. Er ist gnädig zu dir und will dich am Leben lassen, ich werde so gütig sein, ihm seinen Wunsch zu gewähren. Aber fortan gehörst du ihm und bist jetzt seine Frau. Rennst du weg, hat der Mann alles recht, dich ebenfalls zum Tode verurteilen zu lassen.“ Die Leute rings herum begannen entsetzt zu tuscheln und zu flüstern über dieses schwere Urteil, und Sagal spürte Puran neben sich straucheln – immerhin hatte er aufgehört, zu zerren..

„Das... das darf doch nicht wahr sein, w-wie konnte denn so ein Schlamassel passieren?! Das verdient sie nicht... ausgerechnet Arlon?!“

„Ruhe bewahren.“, erwiderte der Ältere angestrengt und verfestigte seinen Griff um Purans Oberarm, „Ihr bleibt hier. Ich zweifle nicht daran, dass der griesgrämige Typ aus Senjo wirklich einen Krieg anzettelt, wenn wir jetzt alle überreagieren.“

„Aber ich kann das doch nicht einfach hinnehmen!“

„Ihr *müsst*, es ist nicht Eure Sache!“

„Gebürtig stammt sie aus Kisara, ebenso wie Ram, das geht mich also schon etwas an.“

„Nicht im Moment. Woher sie gebürtig stammt, ist nicht von Belang, glaubt Ihr, das interessiert den König von Senjo?“

„Das ist mir absolut egal, ob den das interessiert, wenn sie aus Kisara stammt, ist sie genau genommen ein Mitglied meines Volkes und daher liegen alle rechte auf sie bei mir als König, nicht an Intario und zweimal nicht an Senjo!“, wütete Puran Lyra erobost und Dasan Sagal packte ihn etwas unsanft am Kragen seines schwarzen Umhangs.

„Jetzt hört mir bitte einmal zu, Majestät, ich flehe Euch an! Ich weiß, was Ihr meint, natürlich habt Ihr recht! Allerdings bitte ich Euch, bedenkt gut, was Ihr sagt und tut,

denn der Gegner an sich ist nicht Senjo, sondern der Imperator. Der vermutlich nur auf einen Grund wartet, einen Krieg vom Zaun zu brechen, und ausgerechnet Ihr seid gemeinsam mit Chenoa wohl derjenige, den er am meisten verabscheut! Ihr habt eine Verantwortung zu tragen für Euer Volk, und dieses Volk besteht aus sehr viel mehr Menschen als nur dieser einen Frau. Wärt Ihr noch bloß Senator, würde ich Euch ja gehen lassen... aber Ihr seid jetzt König, Majestät.“ Der Jüngere sah ihn einen Moment grantig an, dann verschwand der Zorn aus seinem Gesicht und wich Resignation. Sagal seufzte. „Wenn Ihr unbedingt wollt, versucht es auf dem diplomatischen Weg, aber nicht jetzt, nicht mit Gewalt! Ihr seid doch hier der Politiker... Ihr wisst, wie man mit diesen Männern reden muss, wenn man handeln will. Aber im Augenblick erscheint mir der Mann nicht so, als würde er Euch zuhören.“ Sie beide sahen zu, wie Pakuna von den Wachen herüber zu Arlon geführt wurde, der sie gierig musterte und süffisant grinste. Vermutlich war sie noch zu fassungslos über ihr Schicksal, als dass sie sich hätte wehren können oder wollen, sie war einfach nur starr und apathisch.

„Gut...“, sagte der Bote und deutete eine spöttische Verbeugung vor dem Herrscher von Intario an, „Der Junge ist also nicht da. Soll uns recht sein, wer ihn hier bei sich beherbergt, macht sich ebenfalls vogelfrei. Und sollte er sich bei uns im Lager blicken lassen, wird das Todesurteil sofort vollstreckt. Wir werden ihn schon finden und er wird für die Opfer büßen, die mein Land für sein Attentat erlitten hat. Einen angenehmen Tag wünsche ich... *Majestät.*“

Und damit schritt die Eskorte von dannen mit der starren Pakuna im Schlepptau, und ließ den Rest der Versammlung fassungslos zurück.

Als Zoras sein Bewusstsein wiedererlangte, lag er auf dem Rücken auf einem Schlaflager, das er nicht kannte. Verwirrt drehte er den Kopf und fragte sich gerade noch, was eigentlich passiert war... wie war er hergekommen? Wieso war er bitte bewusstlos gewesen und...

Der Anblick der Person, die er dann sah und die in aller Seelenruhe neben dem Lager saß und irgendwelche Fetzen von Pergamenten sortierte, die sie auf dem Schoß hatte, ließ ihn jegliche Gedanken vergessen. Rasch setzte er sich auf und hustete ein paar Mal.

„Was zum-... Saidah Chimalis?!“ Was zum Geier machte die denn hier – Moment, war er...? „Bin ich... bei Euch?! Ich meine... wieso?“ Die Geisterjägerin sah von ihren Fetzen auf und schenkte ihm einen eigenartigen Blick, ehe sie sich eine verirrte schwarze Locke aus der Stirn schlug.

„Ja, offenbar bist du das.“, war ihre Antwort. „Willkommen zurück.“

„Wieso zurück?“, fragte er verwirrt.

„Vergib mir, dass ich dein Bewusstsein in die Finsternis geworfen habe vorhin. Ich hatte das Gefühl, das war der einzige Weg, dich davon abzuhalten, alles schlimmer zu machen.“ Zoras starrte sie an und versuchte, sich zu erinnern, was passiert war... und als es ihm gelang, erbleichte er, fuhr von dem fremden Lager auf und suchte hysterisch nach seiner Waffe.

„Meine Mutter!“, keuchte er, „Was ist mit ihr geschehen?! Verdammt, antworte!“ Er fand seine Hellebarde – allerdings war Saidah schneller und griff sie, bevor er sie hätte erreichen können, und jetzt aufrecht stehend war diese verdammte Frau ein ganzes Stück größer als er, als er ihr heftig atmend gegenüber stand. „Antworte!“, fuhr er sie an und Saidah zog die Hellebarde aus seiner Reichweite.

„Deine Mutter ist im feindlichen Lager – ich weiß, dir wird das nicht gefallen. Bevor du anfängst zu toben, hör mir zu, denn tust du es nicht, wirst du vermutlich eine

Dummheit begehen, die nicht nur dich, sondern auch deine liebe Mutter und jeden anderen, der dir wichtig ist, das Leben kosten kann.“ Die Worte ließen ihn zwar inne halten, aber in seinem Inneren tobte die blanke Furcht. Im feindlichen Lager?! Was zum Geier...?

„Sagt es mir.“, schnarrte er und trat unruhig zurück, „Sagt mir, was passiert ist. Sofort!“

„Der König von Senjo erhebt Ansprüche auf sie, oder besser, Arlon Zinca tut es, weil ihr Männer aus Senjo getötet habt, du und dein Vater. Mit anderen Worten, sie ist bei Arlon Zinca als Vergeltung für die Tode der Kerle. - Warte! Ich sagte doch, hör zuerst zu! Du kannst ihr nicht helfen, Zoras. Nicht im aktuellen Zustand.“

„Am Arsch!“, brüllte er außer sich vor Entsetzen, „Das sagt Ihr so schamlos?! Meine Mutter ist bei Arlon Zinca und Ihr haltet mich davon ab, sie zu retten?!“ Er schnappte nach der Waffe, aber Saidah zog sie ihm abermals weg und trat ebenfalls zurück, das Haupt erhoben mit einer Strenge und Kälte, die ihn stutzen ließ und die seinen Rausch etwas ausbremste... was war eigentlich mit ihr? Wieso war er bei ihr und wieso kümmerte sie sich um ihn?

„Ich sagte doch, du kannst ihr nicht helfen. Wenn du jetzt da rüber rennst, richtest du nur Unheil an, ich kenne dich und deine explosionsartigen Wutanfälle, Zoras Derran.“ Er fragte sich, woher, denn eigentlich hatte er bisher wenig mit ihr zu tun gehabt. Saidah Chimalis, Geisterjägerin, soweit er wusste eine der engsten Vertrauten von König Puran und außerdem Magielehrerin – und Karanas Flamme. Na toll, wenn der zufällig heraus fände, dass ausgerechnet er hier gerade bei Saidah in der Behausung stand...

„Ich soll also meine Mutter bei Arlon lassen?!“, empörte er sich, „Weil Ihr das verlangt?“

„Nicht ich verlange das, die Geister tun es. Übe dich in Geduld, denn mit einfach drauflos hauen wirst du nicht viel erreichen und am Ende wirst du deinen Kopf verlieren. Du bist zu wichtig dafür, deswegen habe ich dich abgehalten.“ Irgendwie missfiel ihm diese Unterhaltung immer mehr.

„Kommt jetzt der Scheiß mit den Sieben wieder? Besten Dank, davon will ich nichts hören. Gebt mir meine Waffe und ich bin weg.“

„Es geht nicht speziell um die Sieben, nein.“, antwortete Saidah zu seiner Verblüffung und er hielt empört inne – sie gab ihm seine Waffe zurück, allerdings hatte er plötzlich keinen Elan mehr, wegzulaufen. Er wollte seine Mutter retten – andererseits, was, wenn sie recht hatte und er ihr wirklich nicht helfen konnte? Vielleicht sollte er wenigstens zu Ende zuhören... als sie fortfuhr, war es nicht so ganz das, was er erwartet hatte. „Du fragst dich, warum ich dich aufgehalten habe und was du hier sollst. Die Sache ist einfach, Zoras Derran, du hältst den Grund dafür in der Hand.“ Er sah auf seine Hand; auf die Hellebarde, die er trug. Der junge Mann brummte.

„Was ist mit der Waffe?“

„Wolltest du nicht immerzu wissen... wer Yamir war?“, fragte sie ihn kalt, „Und warum... du die Schattenvögel befehligen kannst? Chenoa hat dir diese Waffe vermacht... und dir gesagt, dass diese Fragen ein Experte beantworten müsste. Nun, dieser Experte bin zufällig ich... da es meine Hellebarde ist, die du in der Hand hältst.“ Er starrte sie an. Irgendwie ergaben ihre Worte in seinen Ohren keinen Sinn – oder er verstand sie deswegen so schlecht, weil in seinem Kopf seine Mutter war, und Arlon, und sein Vater war tot – was wurde hier eigentlich gespielt?

„Eure?! Wie bitte? Wie kam Chenoa dann daran?!“

„Ich gab sie ihr, weil sie mir versprach, sie ihrem rechtmäßigen Erben zuzuführen... dir.“

Aber ich war es, die sie gefunden hat. Das Erbstück... meines Clans, des Clans der Chimalis. Erschaffen von Yamir Chimalis vor mehr als dreihundert Jahren.“ Sie schwieg und schien darauf zu warten, dass er etwas sagte. Aber er konnte nicht sprechen, sondern sah sie nur lange völlig konfus an.

„Wieso... bin ich berechtigter Erbe einer Waffe Eurer Familie?“ Sie verdrehte ungeduldig die Augen.

„Na, weil meine Vorfahren sich gedacht haben, Hey, vermachen wir sie mal einem Typen, der zwar die Macht eines Herrn der Geister inne hat, aber offenbar nicht rechnen kann... besonders helle bist du aber nicht.“ Er schnaubte und ignorierte ihre Beleidigung.

„Ich verstehe das nicht, was habe ich mit Eurem Clan zu tun?!“, wollte er wissen. „Mein Vater war Ram Derran aus Nehawa, ein einfacher Mann und Nachkomme einer Familie von Versagern!“

„Richtig. Aber deine Mutter ist Pakuna Kipu, Tochter von Enola Kipu, geborene Chimalis. Deine Großmutter war die Cousine meines Vaters... und der Mann, nach dem du benannt worden bist, war demzufolge mein Großonkel, Zoras Chimalis. Ja... du und ich sind vom selben Blut, Zoras... wir beide tragen den Pakt mit den Kondorgeistern in uns und die Macht, ihnen zu befehlen... deswegen bist du der wahre Erbe der Hellebarde.“

Zoras blinzelte ein paar Mal und ließ sich durch den Kopf gehen, was sie gesagt hatte. Er war mit ihr verwandt? Wenn auch entfernt... er stammte vom mächtigen, uralten Clan der Chimalis ab und hatte nie auch nur einen Hauch einer Ahnung davon gehabt? Was war mit seinen Eltern? Hatten die das etwa gewusst? Er stammte, verdammt noch mal, von einem blaublütigen, hochangesehenen Clan des höchsten Adelsgeschlechtes ganz Kisasaras ab? Es kam ihm unreal vor... wie konnte das sein? Warum hatte bis jetzt nie jemand etwas zu ihm gesagt? Ihm schossen so viele Fragen durch den Kopf, dass ihm schwindelig wurde und er die Waffe fallen ließ, ehe er selbst zitternd in die Knie sank und keuchend nach seinem Kopf griff. Plötzlich waren die Gedanken an seine Mutter weit weg – verdrängt von einer geballten Ladung Verwirrung, die sich auf ihn legte wie Schnee im Winter auf die kargen Felder.

„Das... Ihr macht Witze, oder?“

„Keineswegs. Ich bin zu dir gekommen, Zoras, weil es meine Aufgabe ist... dich zu lehren. Du hast keine Lehre der oberen Magie absolviert, du hast dir alles, was du kannst, selbst erarbeitet. Dennoch gibt es einiges, das... nur ich dir beibringen kann. Wie du die Kondorgeister... bis ins Äußerste benutzen und lenken kannst. Wie du mit der gewaltigen Macht umgehen musst, die in deiner Hellebarde lebt... sie ist viel mächtiger als du annehmen wirst. Du und ich, wir sind die einzigen schwarzmagischen Nachkommen unseres Clanzweigs. Und du... gehörst zu den Sieben. Du hast eine Aufgabe und ich... habe das Schicksal, dich auf den Weg zu schieben, der dir vorbestimmt ist.“

Mann, war das anstrengend xD...